

*Jana Burgerová*

## DEUTSCHLAND, (M)EIN EMIGRATIONSLAND?

Gedanken über die Sehnsucht nach einem verlassenen Land

Dieser Artikel befasst sich mit der Schwierigkeit, eine Idealisierung aufzulösen, die durch die Fixierung auf kindliche Phantasien und durch politische Indoktrination entstanden ist und die Realitätswahrnehmung beeinträchtigt. Bei dem geschilderten Problem und der Geschichte, die hier erzählt wird, handelt es sich um meine eigene. Ich bin 1968 als Jugendliche aus einer Diktatur in eine mir kulturell fremde Welt gebracht worden, in der ganz neue Anforderungen auf mich zukamen. Aufgrund der Indoktrination, der ich von Kindesbeinen an ausgesetzt gewesen war, habe ich diese Welt als „vergiftet“ erlebt. Erst viel später und über einen Prozess schmerzhafter innerer Arbeit gelang es mir, diese Wahrnehmung zu verstehen und allmählich zu korrigieren. Als Psychoanalytikerin habe ich gelernt, dass kindliche Verschmelzungsversuche in Form von Idealisierungen die nüchterne Betrachtung blockieren können. Die Warnsignale, die die verheerenden Folgen einer solchen Blockade ankündigen, werden oft nicht erkannt. Dieser Text rekonstruiert, wie Idealisierung die Wirklichkeit verstellen kann. Dies geschieht am Beispiel meiner Lebensgeschichte und der meiner Eltern.

### *Zum Gegenwartsbezug*

Die Sehnsucht Exilierter nach der „Heimat“ ist eine feste Größe des weltpolitischen Geschehens. Aktuell lässt es sich an den Ereignissen in Syrien gut beobachten: Der alte Machthaber ist verschwunden, und mit ihm die Angst vor der Heimkehr. Vielfach stehen Geflüchtete vor schwerwiegenden Entscheidungen und bedenken Pro und Contra. Sollen sie zurück in das inzwischen völlig devastierte, politisch und religiös zersplitterte Land? Vermutlich erleben jetzt viele das Muster nostalgischer Idealisierung, die mit der Realität mitunter aufs Härteste kollidiert. Das ist eine Erfahrung, die auch ich gemacht habe.

Im Jahr 2022 lief der italienische Film „Nostalgia“ im Kino.<sup>1</sup> Für das Thema meiner Überlegungen ist er insofern von Bedeutung, als er sich mit dieser Sehnsucht befasst, die auch Gefahren heraufbeschwören kann, mit genau den Mustern, von denen hier die Rede sein soll. Felice, ein Mann Mitte 50, kehrt nach 40 Jahren in seine Geburtsstadt Neapel und dort ins Viertel Sanità zurück und wird mit der schmerzhaften Erinnerung an seine Kindheit und frühe Jugend konfrontiert. Im Stadtteil Sanità wohnten ursprünglich vor allem Reiche und Adelige, nach und nach wurde es zu einem Armenviertel, in dem die Camorra ihre Leute rekrutiert.

Felice sucht den Kontakt zu Oreste, mit dem ihn eine leidenschaftliche Jugend-

---

<sup>1</sup> *Nostalgia* [Nostalgie], 2022, Regie Mario Martone.

freundschaft verbindet. Felice war Zeuge an einem Totschlag, den Oreste verübt hat. Diese Tat wurde nie aufgeklärt. Nach dem Verbrechen war Felice mit Hilfe seines Onkels nach Ägypten gelangt, wo er zum Islam konvertierte und zu einem angesehenen Mann und erfolgreichen Unternehmer wurde. Nun aber ist er zurück in seiner Heimatstadt. Oreste ist inzwischen DER Pate von Neapel geworden, genannt „Malommo“ (schlechter Mann). Alle im Viertel warnen Felice vor ihm. Doch Felice hält unbeirrt an seinem Plan fest, Oreste wiederzusehen. Diese Begegnung endet für ihn tödlich.

Der Plot dieses Films zeichnet das Muster paradigmatisch nach, das mich beschäftigt: Ganz offensichtliche Warnsignale werden ausgeblendet, wenn es darum geht, dem übermächtigen Wunsch nach Rückkehr in die Heimat nachzugeben.

#### *Warum dieser Text?*

Ich möchte schildern, warum und über welche Assoziationen mich dieser Film sofort gefangen genommen, lange beschäftigt und zum Schreiben dieses Artikels veranlasst hat. Es sind einerseits der brutale Überfall Russlands auf die Ukraine und die Flucht von Millionen von Menschen, die in mir eine lang zurückliegende Erinnerung an das Jahr 1968, die Invasion der Armeen des Warschauer Paktes in die damalige Tschechoslowakei, die Niederschlagung des Prager Frühlings, sowie meine eigene Emigration geweckt haben. Andererseits ist mir der Sog, der Felice in sein Unglück zieht, sehr vertraut. Über Jahre wollte und konnte ich die Endgültigkeit meiner Emigration nach Deutschland nicht akzeptieren, stattdessen habe ich versucht, die vielen Signale auszublenken, die mich vor einer Rückkehr nach Prag warnten.

Deutlich wurde mir vor allem, wie stark bereits meine Eltern, insbesondere mein Vater, diese Dynamik der Wirklichkeitsverleugnung erlebt hatten. Damit kommt eine transgenerationale Thematik ins Spiel. Indem es mir gelingt, blinde Flecken im Verhalten meiner Eltern zu erkennen, kann ein gefährliches Muster durchbrochen werden. Somit möchte ich mich mit diesem Text auch auf die Suche nach Warnsignalen begeben, die ich zunächst überhört hatte. Sie zeigten aber doch Wirkung, denn unbewusst habe ich der Versuchung, von Deutschland aus nach Tschechien zurückzugehen, letztlich widerstanden.

#### *Biografische Vignette*

##### *Der Vater*

Mein jüdischer Vater, Hanuš Burger, wurde 1909 in Prag geboren. In seiner 1977 erschienenen Autobiografie „Der Frühling war es wert“,<sup>2</sup> schreibt er: „das bedeutet, dass wir in der (deutschen) Schule noch ‚Gott erhalte, Gott beschütze unseren Kaiser‘ sangen“. Die Familie zog aus wirtschaftlichen Gründen, sie waren im Lederhandel tätig, nach Frankfurt am Main und dort absolvierte mein Vater das Abitur. Zum großen Unmut seines Vaters, mit dem er deutsch sprach (mit seiner Mutter sprach er tschechisch), erkämpfte sich mein Vater, wie er es selbst nannte, eine „Zigeunerlaufbahn“. Er studierte in München Theaterwissenschaften bei Wolfgang Borchert

<sup>2</sup> Burger, Hanuš: Der Frühling war es wert. München 1977.

und Artur Kutscher sowie Bühnenbildnerei bei Emil Pretorius. Mit 21 Jahren sei er einer der jüngsten Regisseure seiner Zeit gewesen. Er schreibt:

Im Herbst 1932 standen die Nazis nicht nur vor der Tür, sondern ihre Lastautos dröhnten durch die Straßen, voll besetzt mit jungen Männern, die skandierten: „*Juda verrecke! Wer hat uns verraten – Sozialdemokraten.*“ Daraufhin habe ich mich der Politik verschrieben und gründete ein linkes Theaterkollektiv.

Er inszenierte unter anderem in Bremen, Hamburg, Prag und Wien: „Wenige Wochen später (1938) jubelte Wien seinem Führer zu, und ich ging nach Prag. Jeder wußte: jetzt sind wir dran.“ Als Jude und Kommunist befand er sich in einer lebensbedrohenden Lage. In letzter Minute ermöglichte er 1942 mit seinem Affidavit seinen Eltern und seiner Schwester die Ausreise in die USA. Er verlor viele enge Verwandte in den Konzentrationslagern der Nazis.

Er selbst war bereits 1938 in die USA emigriert, den Dokumentarfilm „Crisis“ über die politische Atmosphäre in den deutschen Randgebieten der Tschechoslowakei im Gepäck. Dazu schreibt er in den Memoiren: „Ein Film kam auf mich zu, eine Chronik der Ereignisse, die in der Luft lagen. Die Chronik endete mit dem Münchner Diktat.“

Dieser Film lief im März 1939 in New York an und der National Board of Review kürte ihn zum besten Film des Jahres.<sup>3</sup> In New York wurde mein Vater Dozent für Theatergeschichte an der New Theatre School, entwarf Bühnenbilder für einige Sommertheater und heiratete eine jüdische Filmkritikerin. Die Ehe hielt fünf Jahre.

Als Rekrut der US Army verbrachte er ein Jahr in einem Ausbildungslager der US Armee, dem legendären Camp Ritchie, in dem unter anderem junge Deutsche für den Kampf gegen den Nationalsozialismus geschult wurden. Dann meldete er sich an die Front. Bald wurde er Redakteur eines „sogenannten Geheimsenders“, der vornehmlich von einer Gruppe deutscher Patrioten, Schauspielern, Journalisten und Schriftstellern betrieben wurde. Dieser Sender, schreibt er, war ein „schwarzes“ Unternehmen der CIA.

Als der Krieg fast zu Ende war, erhielt mein Vater, damals noch amerikanischer Staatsbürger, von Billy Wilder den Auftrag, einen Film über die Konzentrationslager zu drehen, die in jenen Tagen nach und nach befreit wurden. Für ihn war das die Chance, nicht nur Szenen des Grauens zu zeigen, sondern auch, wie es zu diesem gekommen war. Der Film „Die Todesmühlen“ geriet, ergänzt mit tausenden Metern Filmstreifen der vier alliierten Armeen, zu einem wirkungsvollen Dokumentarfilm über die Entstehung des Nationalsozialismus. Unmittelbar nach Kriegsende wurde er der deutschen Bevölkerung zum Zweck der „Re-Education“ gezeigt. Bis heute bildet er einen häufig zitierten Klassiker des Dokumentarfilms.<sup>4</sup>

<sup>3</sup> Eine Filmografie der Werke von Hanuš Burger findet sich unter [https://www.filmportal.de/person/hanus-burger\\_ebe9dd68cef44c6da10148af887a8385](https://www.filmportal.de/person/hanus-burger_ebe9dd68cef44c6da10148af887a8385). Zu seinen Werken und zu Literatur über ihn siehe auch die Seite der DEFA-Stiftung <https://www.defa-stiftung.de/defa/biografien/kuenstlerin/hanus-burger/> (letzter Zugriff 8.10.2025). Alle Filme, die mein Vater zwischen 1938 und 1948 in Amerika gedreht hat, befinden sich heute im Archiv des Filmmuseums München.

<sup>4</sup> Die Todesmühlen, 1945, Regie Hanuš Burger, Produzent Billy Wilder. Auch dieser Film befindet sich im Archiv des Filmmuseums München.

Die Fertigstellung des Films führte meinen Vater 1945 nach München, wo er meine dort als Cutterin tätige Mutter kennenlernte. Nach einer Weile folgte ihm meine Mutter nach New York, wo die beiden heirateten. Es gibt zwei Versionen dazu, wie meine Mutter von seinen jüdischen Eltern empfangen wurde: Der Version meines Vaters folgend nahmen seine Eltern meine Mutter mit offenen Armen auf (Idealisierung), während meine Mutter sich von ihnen eisig abgelehnt fühlte.

Mein Vater drehte nun „ein halbes dutzend“ Dokumentarfilme, darunter „Seeds of Freedom“, ein Film über die Entstehung der Vereinten Nationen (UNO), zudem produzierte er viele Filme in Mexiko, Kanada und in Europa.

1949 erhielt er von Senator McCarthy die Vorladung zu einer Anhörung vor dem „Ausschuss für unamerikanische Umtriebe“, vermutlich aufgrund seiner Sympathie für den Kommunismus und seiner jüdischen Herkunft. Das war der Punkt, an dem mein Vater, der von quälender Sehnsucht nach seiner Heimat getrieben wurde, beschloss, gemeinsam mit meiner Mutter in die Tschechoslowakei zurückzukehren. Auf dieser neuerlichen Flucht erhielten sie in Paris etliche Warnsignale, was die verheerende Situation in der stalinistischen Tschechoslowakei betraf. Doch diese Signale wollten sie nicht hören. Auch hier ist anzunehmen, dass die verhängnisvolle Idealisierung des Kommunismus meinen Vater die Situation in der Tschechoslowakei völlig falsch einschätzen ließ.

Er ging also als Jude mit seiner deutschen schwangeren Frau in die Tschechoslowakei, wo genau in dieser Zeit brutale Schauprozesse – die sogenannten Slánský Prozesse – stattfanden, die sich in erster Linie gegen Juden richteten, die als „westliche Agenten“ diffamiert wurden. Mein Vater wollte, dass sein Kind in seinem kommunistischen Heimatland aufwächst. Später schrieb er:

War ich vorher in den Vereinigten Staaten als „vorzeitiger Antifaschist“ von Mißtrauen begleitet gewesen, so wurde ich nun hier als ehemaliger amerikanischer Offizier, als potentieller „Agent des Imperialismus“ eingestuft.

Er selbst fühlte sich als loyaler Tscheche. In der Tschechoslowakei arbeitete er aufgrund dieser Einstufung lange unter dem Pseudonym Petr Hradec. Hrad bedeutet im Tschechischen die Burg, damit war sein richtiger Name im Pseudonym enthalten.

Rückblickend erwies sich die Entscheidung, zurückzukehren, als schwerer Fehler, der sich erst zwei Jahrzehnte später korrigieren lassen sollte. Mein Vater durfte einige harmlose Dokumentarfilme drehen, die Filmstudios jedoch blieben ihm verschlossen. „Die großen Träume waren ausgeträumt“, schrieb er später. Die Okkupation der ČSSR durch den Warschauer Pakt zwang die Familie 1968 zur erneuten Emigration, diesmal nach Deutschland.

Mit dem amerikanischen Psychoanalytiker Otto Kernberg lässt sich diese Lebensgeschichte als beispielhaft für den unbewussten Umgang mit dem Ausblenden, Abspalten bzw. Leugnen der „bösen“ Aspekte der Realität zu Gunsten ihrer Idealisierung, der Herstellung eines vollkommenen Bildes von ihr deuten.<sup>5</sup>

---

<sup>5</sup> Kernberg, Otto F.: Innere Welt und äußere Realität. Anwendungen der Objektbeziehungstheorie. Stuttgart 1994.

*Die Mutter*

Anna Maria Rose (später, als Journalistin in der ČSSR, nannte sie sich Anette) wurde 1917 in Münster (Westfalen) als Tochter von Aline Rose und Kapitän zur See Hugo Rose geboren. Nach dem Abitur heiratete sie mit 20 Jahren einen Flugleiter der Lufthansa, mit dem sie kurz danach nach Spanien ging. Die Ehe dauerte zwei Jahre. Daraufhin lernte sie Stenografie und Schreibmaschine in Wien, und arbeitete dort als Sekretärin. Sie verließ Wien 1945 und wurde in München bei der Firma Bavaria in der Film- Theater- und Musikabteilung am Geiseltasteig angestellt. Hier erlernte sie den Beruf der Cutterin. In ihren Prager Jahren arbeitete sie bei der deutschsprachigen Zeitung Aufbau und Frieden, deren außenpolitische Redakteurin sie wurde. Allerdings erkrankte sie in der Tschechoslowakei schon früh schwer, was ich als Ausdruck ihres mit niemandem besprochenen und nicht aufgearbeiteten sehr konfliktreichen Innenlebens verstehe.

Darüber, was sie über den Krieg dachte, über die Haltung ihrer Eltern zum Nationalsozialismus, über ihre Beziehung zu ihrer Familie, von der sie nach dem Umzug in die Tschechoslowakei der Eisernen Vorhang trennte, weiß ich leider kaum etwas. Bei uns zu Hause wurde nie darüber gesprochen, wie sie sich als Deutsche in der Tschechoslowakei fühlte, was sie dachte, und was eigentlich ihr erster Mann in Spanien gemacht hatte. Es blieb auch ein schweigendes Rätsel, wie mein jüdischer Vater mit der Ausgrenzung meiner Mutter durch seine jüdischen Freunde zurechtkam. Wahrscheinlich hätten diese Themen, hätte man sie angesprochen, zu schweren familiären Erschütterungen geführt.

Vermutlich war für meine Mutter das Motiv der „Flucht“ entscheidend: Sie wollte weg aus dem verbrecherischen Deutschland ihrer Vergangenheit. Das Leben in den USA gefiel ihr sehr. Doch die Einbestellung meines Vaters vor den Ausschuss für unamerikanische Umtriebe und höchstwahrscheinlich auch seine Schwärmereien über das „gelobte Land“ Tschechoslowakei führten sie in eine Situation, die sie völlig falsch einschätzte.

Warum heiratete mein Vater eine deutsche Frau? Und sie einen tschechischen Juden? Und warum war sie bereit, mit ihm in die Nachkriegstschechoslowakei zu emigrieren, wo sie annehmen konnte, nicht willkommen zu sein? Sie verlor dadurch die deutsche Staatsangehörigkeit.

In meiner Gegenwart haben meine Eltern diese Fragen nie thematisiert, nie von sich aus etwas erzählt oder erklärt. Das Deutsche war ein Tabu. Im vierten Stock des Wohnblocks, in dem wir lebten, herrschte Angst. Unser Nachbar war Polizist. Meine Eltern beteiligten sich nicht an gemeinschaftlichen Bauaktionen, da mein Vater auswärts Filme drehte und meine Mutter oft im Krankenhaus war. Ein Nachbarsjunge sagte einmal zu mir, meine Eltern würden nach Tinte stinken, weil sie Intellektuelle, keine Arbeiter seien. Wir waren die Familie des Juden und der Deutschen mit ausländischen Gästen und Nylonstrümpfen.

*Die Tochter*

Ich bin 1950 in Prag zur Welt gekommen und dort aufgewachsen. „Der Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ war damals mein und unser Leitbild. Ich war eine begeisterte und naive Pionierin, die mit einer Gruppe von Gleichgesinnten eine neue Welt aufbauen wollte.

Als ich als Kind zur Schule ging, passierte ich immer wieder Orte, an denen mit einem Kranz oder einer Tafel an die Ermordung tschechischer Widerstandskämpfer durch deutsche Soldaten erinnert wurde. Die meisten Todesdaten verwiesen auf die Tage des Prager Aufstands kurz vor Kriegsende.

Ich erinnere mich, dass ich jedes Mal nach der Rückkehr aus der Schule mit der Tatsache konfrontiert wurde, dass ich eine deutsche Mutter habe. Um mich ihr zuwenden zu können, musste ich den Gedanken an die vielen Ermordeten in meinem Inneren wegdrücken. Deutschland geriet für mich zum Inbegriff des Bösen, Feindseligen und Faschistoiden. Entsprechend schwer wurde es später für mich, in Deutschland Fuß zu fassen. Jahrzehntlang lebte ich mit einem von frühen Indoktrinationen gespeisten Widerstand, der schwer aufzulösen war.

*1968 – Die Emigration nach Deutschland*

Die Invasion der Truppen des Warschauer Paktes im August 1968 machte unsere Emigration nach Deutschland notwendig. Meine Eltern haben, so habe ich das damals erlebt, über meinen Kopf hinweg entschieden, in das meiner Vorstellung zufolge „böse, antisemitische, faschistische und kapitalistische“ Westdeutschland zu flüchten. Dass mich dieser Schritt vor schlimmen Konsequenzen bewahrt hatte, konnte ich erst viel später begreifen. Viele meiner Altersgenossen, die in der ČSSR geblieben waren und die sich dem Regime nicht unterwerfen und anpassen wollten, kamen in Haft. Nach Jahren im Gefängnis lebten sie isoliert von anderen Menschen und mussten in unqualifizierten, körperlich anstrengenden Berufen arbeiten – zum Beispiel als Heizer –, ohne die Möglichkeit zu haben, sich nach eigenen Vorstellungen zu verwirklichen.

*Warum gerade Deutschland?*

Auch hier begegnen wir wieder einer spezifischen Idealisierung deutscher Kultur. In Prag hatte mein Vater, wie die meisten Juden, deutsche Schulen besucht, zu Hause wurden beide Sprachen gesprochen, die deutsche Kultur war gleichwertig mit der tschechischen. Vielleicht wollte auch meine Mutter nach all den Erniedrigungen in der Tschechoslowakei in ihre deutsche Heimat zurück oder die beiden hatten ein geheimes Abkommen untereinander? Welcher der Elternteile hat Deutschland als Zufluchtsland 1968 bevorzugt und warum? Ich wollte die „Schuld“ dafür auf meine deutsche Mutter schieben, fand jedoch auch, dass mein Vater feige war, weil er sich nicht gegen sie wehrte. Auf beide war ich lange wütend.

In der Bundesrepublik befand ich mich 13 Jahre lang in einem Dauerkampf um die deutsche Staatsangehörigkeit, den ich als erniedrigend empfand. Ich wollte wie meine Kommilitonen ohne Visa reisen können, Bücher in der Staatsbibliothek aus-

leihen und mich nicht alle drei Monate auf der Münchner Ausländerbehörde melden müssen, eine Prozedur, die Hass hervorrief und die Scham nährte, abhängig von den deutschen Behörden zu sein. Die Geschichte meiner Familie wurde vom deutschen Staat und der Polizei gründlich überprüft und letztlich erhielt nur ich das ersehnte Dokument. Meine Eltern standen unter Spionageverdacht. Wir wurden von der tschechoslowakischen Regierung wegen Republikflucht verurteilt, ich musste den damaligen tschechoslowakischen Präsidenten um Gnade ersuchen und für meine Schulbildung bezahlen. Erst dann wurde ich aus der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft entlassen und erhielt die deutsche Staatsbürgerschaft (seit 1990 im Zuge der Grenzöffnung besitze ich beide Pässe).

### *Suche nach therapeutischen Wegen aus der Krise*

Im Deutschland nach der Emigration standen mir mehrere Möglichkeiten zur Auswahl, um mit meinem Mangel an Zugehörigkeitsgefühl umzugehen. Eine davon waren die Nachwehen der Studentenbewegung von 1968. Diese weckten bei mir illusionäre Vorstellungen von wahrer Demokratie. Die Tatsache, dass die meisten Protagonisten der Bewegung die unverdauten Geschichten ihrer Eltern in sich trugen und über deren Auswirkungen wenig wussten, führte zu Ausgrenzungen, Misstrauen, Opportunismus und erneuten Traumatisierungen. Bei mir lösten die kommunistischen Gruppierungen, die an der Uni aktiv waren, mit ihren Parolen Misstrauen und Ärger aus: „Sie wissen überhaupt nicht, was der reale Kommunismus ist,“ dachte ich mir im Stillen.

Willi Brandt? Sein Kniefall und die Ostpolitik haben mich sehr berührt und Hoffnung geweckt, dass das „böse“ Deutschland „gut“ wird.

Die Frauenbewegung? Hier gab es viele Ideen, die mich inspiriert haben und mir geholfen haben, Dinge anders zu denken. Sie stärkte das Selbstbewusstsein und den Mut, sich zu äußern. Gleichzeitig befremdeten mich der Fanatismus, die Rivalitäten, der Männerhass und – auch hier – die unverarbeitete Geschichte der Elterngeneration.

Die RAF? Anfänglich verband sich bei mir auch mit dieser Bewegung Hoffnung auf ein „gutes“ Deutschland. Doch bald zeigten sich die Zerstörungswut, die Kaltblütigkeit, der verborgene Antisemitismus mit all seinem Hass und seiner mörderischen Wut. Auch bei der RAF wurde deutlich, wie sich über transgenerationale Weitergabe der unverarbeitete Krieg in das Unbewusste der Nachkommen eingegraben hat.

Wilhelm Reich? Psychotherapie ohne Sprache? Die Hoffnung und Verführung, sich in einer Psychotherapie sprachlos verständlich machen zu können, erschien verlockend, damals galt Freuds Psychoanalyse als Methode, die die Menschen an die herkömmlichen, bürgerlichen Strukturen anpasst. Doch reichte auch das überhaupt nicht aus, um für mich einen guten Weg zu finden.

Das Leben in Deutschland schien mir eine Übergangslösung zu sein.

*Die Versuchung zurück zu gehen: Besuch in Prag 1983*

Endlich konnte ich zum ersten Mal gefahrlos nach Prag reisen. Ich war schwanger, wie damals meine Mutter, als sie 1950 in die Tschechoslowakei fuhr. Es gab noch keine Autobahn und ich fuhr auf kleinen Landstraßen durch den bayerischen Wald bis zur Grenze. Mein Herz schlug wild. Es gab strenge Kontrollen durch die tschechoslowakischen Grenzsoldaten. Ich musste auf eine heruntergekommene tschechische Toilette, roch den vertrauten scharf stinkenden Urin und fühlte mich wie im Rausch. Ich begann vor Glück zu weinen: „Ich bin (fast) zu Hause.“

Die Idealisierung des stinkenden Urins ist für mich heute ein Symbol für meine Verleugnung des diktatorischen Staates und all der grausamen Konsequenzen.

„Die Trauer in der Emigration hört hoffentlich auf und die schmerzhafteste Sehnsucht kann ich endlich abstellen“. So dachte ich damals, was sich jedoch als Trugschluss erwies.

Auch die Tatsache, dass wir in unserer Prager Wohnung viele Jahre nach unserem Einzug (und lange vor der Emigration nach Deutschland) überall Wanzen der Staatssicherheit StB entdeckt hatten, blendete ich zu Gunsten der Idealisierung aus. Die Drähte führten zum Nachbarn, mit dem mein Vater Schach gespielt hat. „Warum?“ fragt mein Vater ihn. „Genosse, das bedeutet nichts“ war die Antwort.

Prag hatte sich seit meiner Flucht nicht verändert. Es war grau und düster. Ich erkannte alles wieder und fand es wunderschön. Großes Glück erfüllte mich. Ich schlenderte durch die vertrauten Straßen und leugnete in mir ein starkes Gefühl des Fremdseins. Ich verhielt mich, als wäre nichts geschehen und ich nur kurz im westlichen Ausland gewesen. Alles schien vertraut. Warum nicht bleiben?

Völlig überraschend sprach mich eine ehemalige Schulfreundin an und lud mich zu sich nach Hause ein. Meine Erregung steigerte sich, als ich die mir bekannte Treppe hochstieg. Ich trat ein und erstarrte. An den Wänden hingen Bilder aus meinem Kinderzimmer, die noch aus der Kindheit meiner deutschen Mutter stammten, da stand unsere Stehlampe, unser kleiner Tisch. „Eure Wohnung war offen“, sagte sie beschwingt. „Ich wollte mir eine Erinnerung an dich bewahren“. Die Wohnungen der Geflüchteten durften „ausgeraubt“ werden. Ich fühlte mich wie gelähmt und verließ wortlos die Wohnung. Erst spürte ich Wut und Empörung. Die Idealisierung meiner tschechischen Vergangenheit und tiefe Schuldgefühle wegen meiner Emigration „halfen“ dann erneut, die Infamie des Geschehenen auszublenden. Tief verunsichert kehrte ich nach München zurück.

Erheblich später erst konnte ich diese verzerrte Wahrnehmung einer realistischen Überprüfung unterziehen. Sowohl meine Eltern als auch ich haben den tatsächlichen Charakter der Diktatur in der damaligen Tschechoslowakei geleugnet. Idealisierungen schützen vor Fragmentierung und tragen zur Verschmelzung mit dem idealisierten Selbstobjekt bei. Freud sah in der Verschmelzung eine Gefahr der Regression, zu der es kommt, wenn man sich dem zu Bewunderndem ganz hingibt.<sup>6</sup> Marlies Frommknecht-Hitzler schreibt dazu: „einerseits kann in der Idealisierung im psychoanalytischen Kontext ein Moment des Gefühlsaufschwungs und der psy-

<sup>6</sup> Freud, Sigmund: Massenpsychologie und Ich-Analyse. Leipzig, Wien, Zürich 1921, 78-88.



chischen Entwicklung und andererseits eine Fixierung und Stagnierung in der Entwicklung liegen“.<sup>7</sup>

Der Regimekritiker und Dramatiker Václav Havel wurde 1989 Präsident der Tschechoslowakei. Nach der „Samtenen Revolution“, die die sozialistische Diktatur hinwegfegte, lud er den tschechischen Dirigenten Rafael Kubelik 1990 nach Prag ein. Kubelik dirigierte auf dem Altstädterring Smetanas „Má vlast“ (mein Vaterland), es spielten Musiker der tschechischen und slowakischen Philharmonie. Dies war Kubeliks erster Auftritt in der Heimat nach seiner Emigration 1948. Die Menschen weinten. Schien nun ein unglaublich verführerisches Paradies für mich in Sicht zu sein?

Ich fuhr immer wieder traurig nach Deutschland zurück, weil in Prag das Gefühl des Fremdseins zunehmend unerträglich wurde.

#### *Zum Thema Sprache*

Meine Mutter wollte, dass ich Deutsch lerne und mit ihr spreche, was ich als Qual erlebte, zumal es mich in der Öffentlichkeit in schwere Konflikte brachte (warum wollte sie das? Um ihre verlorene Heimat zu re-aktivieren).

Mit meinem Vater bildete ich eine Koalition gegen sie. Wir sprachen natürlich tschechisch. Der Eiserner Vorhang hat auch den Kontakt zu den mütterlichen und väterlichen Großeltern nahezu unmöglich gemacht. So waren wir eine kleine Familie ohne Kontakt zu Verwandten im kapitalistischen Westen.

Obwohl meine Mutter vier Fremdsprachen fließend beherrschte, empfand ich ihr Tschechisch als grauenvoll: Jeder hörte, dass sie eine Deutsche war. Wenn mich in der Schule eine Lehrerin fragte, aus welchem Teil Deutschlands meine Mutter kam, drückte ich mich vor der Antwort, da ich in der Frage nur Hass und Håme spürte. Wenn auf der Straße meine Mutter wegen ihres schlechten Tschechisch als Deutsche identifiziert wurde, folgten meistens Gelächter und Verachtung. Ich fühlte mich hilflos und unfähig ihr beizustehen und war teilweise identifiziert mit den „guten“ Tschechen. Der starke Wunsch meiner Mutter, ich möge Deutsch lernen, lösten in mir einen tiefen und quålenden Widerstand aus. Ein häufig wiederkehrender Traum meiner Kindheit: Deutsche Soldaten kommen und ich weiß nicht, ob ich zugeben darf, dass ich Deutsch verstehe. Ich wache verångstigt auf.

Meine Deutschkenntnisse verbarg ich sorgfältig vor meinen tschechischen Schulkameradinnen, wieder um nicht ausgegrenzt zu werden. Meine Mutter wurde von den Tschechen (auch von mir) als Deutsche und von unseren jüdischen Freunden als Nichtjüdin ausgegrenzt. Meine westfälische Großmutter wiederum grenzte meinen Vater als Juden aus und fragte bei einem ihrer Besuche in Prag meine Mutter: „ist dein Mann immer noch Jude?“

Als ich mich viel später nach der Emigration mit meinen tschechischen Kind-

---

<sup>7</sup> *Frommknecht-Hitzler*, Marlies: Die Bedeutung von Idealisierung und Idealbildung für das Selbstgefühl. Eine Auseinandersetzung mit den Narzißmustheorien Freuds und Kohuts. Würzburg 1994, 64.

heitsfreunden (meistens halachischen Juden) in Prag traf, haben diese sich über meine Mutter lustig gemacht.

Die oben geschilderten vermeintlich lustigen Erlebnisse fühlten sich demütigend und qualvoll an. Heute weiß ich, dass ich sehr lange einen schmerzhaften Zwiespalt in mir gespürt habe, nämlich die kindliche Unvereinbarkeit zwischen „Tschechisch gleich gut“ und „Deutsch gleich böse“, weshalb ich als Kind meiner Mutter ihr Deutsch-Sein nie verzeihen konnte und sie als Vertreterin des faschistischen Sadismus und der deutschen Vernichtungswut sah. Ich unterstellte ihr, ihre nationale Zugehörigkeit durch die Heirat mit einem Juden ungeschehen machen zu wollen. So interpretierte ich es voller Wut. Später erst entdeckte ich, wie wichtig und notwendig die Sprache ist. Auch das bis dahin verhasste Deutsch. Bilingualität kann ein großes Geschenk sein. Ich habe mit meiner Tochter nicht tschechisch gesprochen, weil ich sie seinerzeit vor einem ähnlich quälenden Konflikt schützen wollte und unbewusst das toxische Anti-Deutsche von ihr fernhalten wollte. Bis heute löst es in mir sehr schmerzhaft Gefühle aus, wenn ich das tschechische Wort „němec“ (maminka je němka = Mutter ist eine Deutsche) höre oder ausspreche. Der warnende Stachel bleibt in mir. In meiner als qualvoll erlebten schwierigen Annäherung an Deutschland halfen mir die Fahrten in die Tschechoslowakei. Viele Freunde und Bekannte von früher, die ich dort traf, mussten anschließend zum Verhör zur Polizei und haben in der Folge den Kontakt abgebrochen. Kein Klassentreffen mehr, ich wurde nicht mehr eingeladen, nicht mehr angeschrieben. Keine Prager Freundschaften mehr. Nichts blieb übrig. Nur ein Gefühl von Ausgrenzung, das mir seit meiner Kindheit vertraut war.

#### Fazit

Milan Kundera befasst sich in seinem Roman „Die Unwissenheit“ mit Homers Odyssee, die er das „Gründungsepos der Nostalgie“ nennt. Er schreibt:

Es sei betont, dass Odysseus der größte Abenteurer aller Zeiten, auch der größte Nostalgiker ist. Er zog (ohne große Lust) in den Trojanischen Krieg, der zehn Jahre dauerte. Danach beeilte er sich, auf seine Heimatinsel Ithaka zurückzukehren, aber die Ränke der Götter verlängerten seine Fahrt zuerst um drei von phantastischsten Ereignissen erfüllte Jahre, dann um sieben weitere, welche er als Geisel und Geliebter bei der Göttin Calypso verbrachte, die ihn, weil sie ihn liebte, nicht von ihrer Insel fortließ.<sup>8</sup>

Weiter lese ich, wie desinteressiert an seinen Abenteuern seine Landsleute waren: „Er wartete nur auf eins; dass sie endlich zu ihm sagen: Erzähle! Und das war das einzige Wort, das sie nie sagten.“<sup>9</sup>

So half mir sowohl mein zunehmend größerer Abstand zu Tschechien, als auch die Weiterbildung zur Psychoanalytikerin und insbesondere das Glück, meine Tochter in Deutschland zur Welt gebracht zu haben, mein „In Between“ anzunehmen. Nach jeder Pragueise erwarteten mich meine Familie, meine Freunde und meine Patienten. Ich konnte sprechend nachdenken – auf Deutsch. Und ich freue mich immer über Freundinnen und Freunde, die mich einladen: „Erzähle!“

<sup>8</sup> Kundera, Milan: Die Unwissenheit. München, Wien 2001, 9.

<sup>9</sup> Ebenda, 33.